INTERVIEW

Stephan Schmidheiny: «Weniger Fleisch essen bringt viel mehr als Flugscham»

Er war ein Vorreiter der nachhaltigen Entwicklung und spielte 1992 am Uno-Klimagipfel in Rio eine Hauptrolle. Das erfüllt Stephan Schmidheiny heute noch mit Stolz und Schmerz. Ein Gespräch über verpasste Chancen, Tempo – und den Umgang mit Hass.

Chanchal Biswas und Alain Zucker

28.12.2019, 11.00 Uhr

«Ich war immer etwas schneller als die anderen»: Unternehmer, Umweltschützer und Philanthrop Stephan Schmidheiny (Zürich, 22. November 2019)

Teilen

Kampf gegen den Klimawandel engagierten. Die Uno-Konferenz galt damals als Meilenstein. Sind wir heute irgendeinen Schritt weiter?

Stephan Schmidheiny: Wir sind sehr viel weiter, aber die Entwicklung geht in die falsche Richtung.

Was heisst das?

Auch ich habe die Dynamik des Klimawandels unterschätzt. Wenn mich damals jemand gefragt hätte, wann man konkrete Auswirkungen sehen würde – Gletscher, die verschwinden, Pole, die abschmelzen – hätte ich vermutlich geantwortet: gegen Ende des 21. Jahrhunderts.

Wieso hat sich Welt so lange etwas vorgemacht?

Was damals fehlte, waren Bilder. Mir hat ein Alpenflug vor etwa zehn Jahren die Augen geöffnet. Ein alter Heli-Pilot sagte: «Schau, dort war der Gletscher, als ich anfing zu fliegen, und jetzt ist er da.» Aber die Bilder heute vom Nordpol, die Nordwest-Passage, die frei ist, das ist mit Abstand das Schlimmste von allen.

Gibt es einen Schlüsselmoment, als man nach Rio falsch abgebogen ist?

Teilen

Chinesen damals gesagt hätten, wir machen nicht den gleichen Mist wie die USA, Europa und Russland, nein, wir sind schlauer und machen es auf Basis von Solarenergie, wäre die Geschichte anders verlaufen.

Jetzt ist eine junge Schwedin namens Greta aufgetaucht, die alles zu ändern scheint.

Ich finde, Greta macht das gut. Sie trägt dazu bei, dass sich die Leute des Problems bewusst werden. Aber Greta ist natürlich auch ein Kind ihrer Zeit.

Was meinen Sie damit?

Wenn Greta 1992 in Rio aufgetreten wäre, hätte sich kein Mensch um sie gekümmert. Damals war die Zeit noch nicht reif für Greta. Aber jetzt ist das anders, sie hat Resonanz, auch dank Social Media. Die Frage ist, was die Politik damit macht und ob wir bereit sind, die politischen Programme, die wir wählen, auch zu akzeptieren. Wir wählen grün, wollen aber die Konsequenzen nicht akzeptieren.

Teilen

Salvatore Vinci

Stephan Schmidheiny
1947 geboren, wächst Schmidheiny in Heerbrugg (SG) auf. Der Jurist mit Doktortitel wird 1976 Chef von Eternit und beschliesst den Ausstieg aus dem Asbest-Geschäft. Schmidheiny ist unter anderem bei ABB, Landis & Gyr und der Swatch Group unternehmerisch aktiv und Multi-Verwaltungsrat. In den 1990er Jahren beginnt er, sich als Philanthrop zu betätigen. Schmidheiny hat zwei Kinder, ist verheiratet und lebt heute in Hurden (SZ).

Was ist die effizienteste Massnahme gegen den Klimawandel?

Weniger Fleisch essen. Das bringt viel mehr als Flugscham. Das Energiethema ist heute konzeptionell gelöst. Solar statt Kohle, man muss es nur wollen. Die Agrikultur hingegen, Mais und Soja, das angebaut wird, um Tiere in Massenhaltung zu füttern, das richtet einen viel grösseren Schaden

Teilen

Nein. Wenn wir es im vergangenen Jahr, drei Jahre nach dem Pariser Klimaabkommen, geschafft hätten, unseren CO_2-Ausstoss um ein, zwei Prozent zu reduzieren, dann könnte ein Anflug von Optimismus aufkommen. Aber der Ausstoss steigt weiter.

Wir verzichten ja wohl nicht freiwillig auf Wohlstand und Wachstum.

Der Kampf gegen den Klimawandel wird kosten. Diese Kosten muss die Menschheit als Investition für ihr Überleben ansehen. Früher oder später werden wir dazu gezwungen werden. So, wie wir heute leben, können wird nicht mehr weitermachen.

«Wenn wir eine ökologische Diktatur verhindern wollen, müssen wir jetzt Alternativen entwickeln, die so gut und preiswert sind, dass die Leute sie auch wollen.»

Schauen Sie pessimistisch in die Zukunft?

Teilen

schlecht, wie man befürchtet hat. Ich bin also realistisch.

Was heisst das konkret?

Es wird mit dem Klima schneller schlimmer, als sich das die Leute vorstellen können. Das wird eine Disruption sein für unsere ganze Art zu leben, für unsere Wirtschaft und Gesellschaft. Ich bin aber optimistisch in dem Sinn, dass wir besser damit umgehen können, als wir meinen. Wie können wir den Klimawandel bremsen? Was hat das für Konsequenzen? Wie organisiert man sich, im Verkehr, im Essen? Wenn wir eine ökologische Diktatur verhindern wollen, müssen wir jetzt Alternativen entwickeln, die so gut und preiswert sind, dass die Leute sie auch wollen.

Was meinen Sie mit ökologischer Diktatur?

Die Grünen rufen immer nach Geboten, Verboten und Restriktionen. Ich glaube einfach nicht daran.

Investieren Sie denn selber auch in klimafreundliche Entwicklungen, welche die Leute wollen, wie Sie sagen?

Wir haben unsere Stiftung Avina, die seit 30 Jahren nachhaltige Projekte unterstützt, jetzt ganz auf Ernährungsthemen ausgerichtet. Eine meiner neusten Investitionen ist die Firma Planted. Das sind fünf junge ETH-Absolventen, die sich zu einem Startup zusammengetan haben und jetzt künstliches Hühnerfleisch machen. Wir waren einer ihrer ersten Investoren. Das Produkt ist erstaunlich. Junge Leute auf diesem Weg zu

Teilen

Speed.

Geschwindigkeit? Was meinen Sie damit?

Wenn es einen gemeinsamen Nenner gibt für alle Phänomene dieser Welt, dann ist es Speed. Es ist unglaublich, wie schnell alles geht. Das würde ich meinen Kindern gerne mitgeben: Be prepared for speed and for the speed in change.

Welche Erkenntnisse haben Ihnen Ihre Eltern mit auf den Weg gegeben?

Sie haben mir Werte mitgegeben, die am Aussterben sind: Anstand, Bescheidenheit, Ehrlichkeit.

War Ihre Kindheit glücklich?

Ich bin in der Natur aufgewachsen. Ich war immer auf dem Rebberg, auf Bäumen, dort war ich sehr glücklich als Kind.

War das Leben in einer bekannten Unternehmerfamilie mit Erwartungen verbunden?

Teilen

tragen hatten, dass man sich nicht aufspielt, nicht wichtigmacht.

«Manchmal staune ich, dass ich diese Zeit überlebt habe, mit den ganzen Asbest-Problemen, den Anfeindungen.»

Als Junger gingen Sie nach Südafrika, mussten dann aber zurück, um einen Teil der Familienfirma zu übernehmen. Sie waren damals 27 Jahre alt. War das nicht eine Überforderung?

Ich wäre lieber länger im Ausland geblieben, aber unser Vater stand in allen möglichen Bereichen vor grossen Herausforderungen. So bin ich in der Firma Eternit gelandet, im Verkauf. Ich war viel zu jung, nicht vorbereitet. Da musste ich sehr schnell sehr viel lernen.

Was war das für eine Firmenwelt, in die Sie zurückgeholt wurden?

Ich fand eine Riesenkrise vor. Am 1. Januar 1975 wurde ich Delegierter des Verwaltungsrates von Eternit Schweiz. Die Firma, die seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges immer nur den Absatz gesteigert hatte, verlor in den ersten sechs Monaten meines Wirkens etwa 25 Prozent. Das war mein Einstieg.

Teilen

Ja, vor Müdigkeit. Manchmal staune ich, dass ich diese Zeit überlebt habe, mit den ganzen Asbest-Problemen, den Anfeindungen. Ich bin ein eher zartbesaiteter, gefühlvoller Mensch. Wir forschten nach Ersatzfasern, investierten noch mehr in die Sicherheitsvorkehrungen der Fabriken und versuchten, ein neues Geschäftsfeld zu finden. Eternit hatte in der Schweiz 1200 Mitarbeiter. Wir haben ein Programm aufgesetzt, um sie weiter zu beschäftigen. Das ist weitgehend gelungen. Es war eine harte Schule. Aber es war besser, sie gleich am Anfang zu durchlaufen, statt in der Hochkonjunktur zu starten.

Die Asbest-Problematik verfolgt Sie seit Jahrzehnten. Sie sind aus dem Asbest-Geschäft ausgestiegen, werden aber heute noch dafür juristisch verfolgt. In Italien droht Ihnen auch immer noch eine Gefängnisstrafe.

Ich habe nicht vor, ein italienisches Gefängnis von innen anzuschauen. Ich gehe davon aus, dass meine Leistungen am Schluss korrekt beurteilt werden und ich dereinst freigesprochen werde. Aber es ist verrückt: Wir haben alles Mögliche und Zumutbare auf dem Stand der damaligen Erkenntnisse unternommen, um das Asbest-Problem zu lösen. 40 Jahre später wird man als Massenmörder angeklagt und über Jahrzehnte verfolgt. So ist das Leben. Was kann ich machen?

Das sagen Sie jetzt sehr gelassen. Wie stark hat Sie das belastet, als vor 18 Jahren in Italien Asbest-Klagen gegen Sie lanciert wurden?

Teilen

belastet. Ich habe dann gemerkt, dass ich mich um meine Psychohygiene kümmern muss, um nicht bitter zu werden ob all dieser unglaublichen Angriffe.

Wie haben Sie das gemacht?

Es hat mit täglicher Meditation begonnen. Ich merkte, dass ich einen Hass auf die Italiener in mir habe und dass ich der Einzige bin, der unter diesem Hass leidet. Daran habe ich gezielt gearbeitet. Wenn ich heute an Italien denke, dann empfinde ich Mitleid für alle die guten und ehrlichen Menschen, die in diesem gescheiterten Staat leben müssen.

Wie besiegt man Hass?

Es steigen ständig Bilder in einem hoch. Man muss lernen, diese wegzulegen. Das Wichtigste am Ganzen ist, loszulassen.

Parallel zu Ihrer Tätigkeit bei Eternit wurden Sie Investor, haben die Schweizer Wirtschaft umgestaltet, vom Wiederaufbau der Uhrenindustrie mit Nicolas Hayek zusammen bis zur ABB-Fusion. Wann ist Ihr Ehrgeiz erwacht, an den Hebeln der Macht zu hantieren?

Teilen

man etwas kann. Nach Eternit kamen die Kioske, die Uhren, dann wurde es spannend. Ich kam in verschiedene Verwaltungsräte. Stellen Sie sich vor, ich war 32, als ich in den Verwaltungsrat der Schweizerischen Bankgesellschaft gewählt wurde. Auf den Fotos von damals sehe ich aus wie ein Konfirmand.

Stephan Schmidheiny (rechts) in der Personalzeitung «SBG Information» von 1978.

UBS AG Historisches Archiv, Photo-Pleyer, Zürich, 1978

Teilen

Klar, das war ein Teil des Kicks, halb so alt zu sein, am Tisch zu sitzen und mitzureden, egal, ob bei der SBG oder bei Nestlé. Und so verrückte Sachen zu unternehmen, wie mit Hayek zusammen die SMH zu kaufen, war spannend. Die Banken sahen ja nur Riesenverluste und eine einzige Katastrophe.

Wenn man ein solches Risiko eingeht, wie weiss man dann, dass es funktionieren kann?

Nach einem ersten Kontakt mit Hayek war mir klar, dass die Uhrenindustrie nicht schicksalshaft im Sumpf war, sondern dass da massive Fehler gemacht worden waren. Und da sagte ich mir: Wenn es uns nicht gelingt, mit den besten Kräften diese Industrie wieder auf Vordermann zu bringen, dann bin ich da am falschen Ort, im falschen Land als Unternehmer. Die Wette ging auf, aber es war schon ein unglaubliches Risiko.

Wären heute solche Aktionen noch möglich?

Nein, heute wäre ein ganzes Heer von Anwälten dahinter. Ich habe das ganze Investment bei Nicolas Hayek mit einem Handschlag besiegelt. Erst im Nachhinein setzte der Sekretär des Verwaltungsrats einen Vertrag auf. Drei Seiten.

Waren solche Handschlag-Deals möglich, weil die Werte Ehrlichkeit, Bescheidenheit, Anstand damals in diesen Kreisen noch zählten?

Teilen

«Was bedeutet mir Geld? Den Luxus, dass ich nicht ans Geld denken muss.»

Wenn Sie auf die Wirtschaftswelt von heute schauen, etwa auf die Überwachung von Top-Managern bei der Credit Suisse, was geht Ihnen da durch den Kopf?

Ich bin froh, dass ich da nicht mehr dabei bin. Dass ich mich nicht mehr mit dem auseinandersetzen muss. Ich verstehe auch vieles andere nicht mehr.

Wie zum Beispiel?

Ich habe noch gelernt, dass Geld einen Zins gibt. Und wieso das sinnvoll ist und wozu das dient Ich verstehe eine Welt ohne Zinsen nicht. Ich weiss aber, dass es Konsequenzen haben wird, weil ich die Schuldenberge wachsen sehe.

Was bedeutet Ihnen Geld?

Wenn man so alt ist wie ich und in einem zweiten Leben – ich bin vor zwölf Jahren eigentlich gestorben. . .

Teilen

Ich hatte einen Aorta-Riss und bin verblutet. Durch eine Serie von Wundern blieb ich am Leben. Das grösste Wunder war, dass ich ohne Schäden überlebte. Ich hatte ein neues Leben, und ich musste ja auch nichts mehr. . . wo war ich stehengeblieben?

Beim Geld.

Ich lebe gerne einfach, koche gerne selber, schaue gerne selber auf mich. Was bedeutet mir Geld? Den Luxus, dass ich nicht ans Geld denken muss.

Später haben Sie einmal rund eine Milliarde verschenkt. Wie fühlt sich das an?

Zuerst wird man dafür kritisiert. Aber wenn man damit was gestalten kann, ist es super. Wir konnten ein völlig neues Denken in die organisierte Philanthropie bringen. Unsere Konkurrenz waren die Stiftungen der Fords, der Rockefellers. Grosse Büros in Washington, die Anfragen entgegennahmen und nach ein paar Monaten Geld sprachen. Wir dagegen gingen vor Ort, redeten mit Leuten und entwickelten einen Plan mit ihnen, führten Meilensteine und Berichte ein. Das war sehr unternehmerisch. Es ist nicht das Gleiche, wie wenn ich dem Roten Kreuz einfach eine Milliarde geschenkt hätte.

Wie sollen Sie den Leuten in Erinnerung bleiben?

Teilen

wahrscheinlich in die Geschichte ein – falls dies überhaupt notwendig ist – als einer, der vorausgedacht hat, sei es in der Asbest-Problematik, über die Umwelt, über das Klima. Ich war immer etwas schneller als die andern.

Sie beschreiben sich als Suchenden. Was haben Sie denn gefunden?

Mich selber. Mit all diesen ganzen unsinnigen Verfolgungen im Zusammenhang mit Asbest empfindet man die Welt nicht als besonders gemütlichen Ort. Wenn einem der Frieden verwehrt ist in dieser Welt, kann man zum Schluss kommen, dass man den Frieden in sich selbst findet. Und das lebe ich heute. Ich kann Ihnen heute deshalb sagen: Das Leben war noch nie so gut. Ich bin zu mir gekommen. Ich habe den Frieden gefunden.

Teilen

Stephan Schmidheiny (links) übergibt US-Präsident George H. W. Bush im Mai 1992 im Oval Office sein Buch «Changing Course».
PD

Teilen

Ein Klimaschützer im Weissen Haus
Stephan Schmidheiny, Jahrgang 1947, macht schon vor dem Gespräch klar, was die grösste Leistung in seinem übervollen Leben ist. Er überreicht uns «Kurswechsel» («Changing Course»), das Buch, das er 1992 am Uno-Klimagipfel in Rio vorgestellt hat. Für ihn steht fest: Als historisches Bild muss eine Aufnahme aus dieser Zeit her. Das Problem: Die Bilder sind langweilig, nur Männer mittleren Alters in dunklen Anzügen, die sich an einer Konferenz beraten. Wenige Tage später liefert Schmidheinys Sprecherin einen Schatz aus seinem Fotoalbum nach: «Der Empfang beim

Ein Blick hinter die Kulissen des Interviews

NOTIZ

Stephan Schmidheiny – oder die Jagd nach dem «Konfirmanden-Bild»

Chanchal Biswas und Alain Zucker 26.12.2019

Teilen

INTERVIEW

Fussballer Günter Netzer: «Ich habe mich immer unterschätzt»

Stephan Ramming und Christine Steffen 28.12.2019

INTERVIEW

Romano Prodi: «Entweder gibt es Europa, oder uns gibt es nicht mehr»

Luzi Bernet und Victor Merten 28.12.2019

INTERVIEW

Holocaust-Überlebende Katharina Hardy: «Ich habe fürchterliche Schuldgefühle, weil ich meine Mutter zurückgelassen habe»

Andreas Schmid 28.12.2019

Teilen

INTERVIEW

TV-Legende Frank Elstner: «Eine Samstagabend-Show ist die Hölle»

Michael Furger 28.12.2019

INTERVIEW

Catherine Deneuve: «Wie soll man in Zeiten von Social Media noch unerreichbare Filmikonen haben? »

Mariam Schaghaghi 27.12.2019

INTERVIEW

Marina Abramovic: «Man sagte zu mir, ich sei wie einst Tito»

Gerhard Mack und Peer Teuwsen, New York 28.12.2019

Teilen

Regula Freuler und Theres Lüthi 28.12.2019

Mehr zum Thema

Schmidheinys Imperium aus Ton, Sand und Stein

Auf der Basis von Ziegelsteinen und Zement haben die Schmidheinys ein Imperium gebaut. Die Schweiz hat der Familie weit mehr zu verdanken als nur die von ihr aufgebauten Unternehmen

Charlotte Jacquemart und Markus Städeli

Teilen

INTERVIEW

Thomas Schmidheiny: «Onkel und Tanten können ein Problem sein»

Thomas Schmidheiny ist Verwaltungsrat bei Holcim. Seine Kinder stehen indes in den unternehmerischen Startlöchern.

Charlotte Jacquemart und Markus Städeli

Teilen

Mit Stephan Schmidheiny begann die Odyssee

Die Traditionsfirma Landis+Gyr hatte in den letzten dreissig Jahren sechs verschiedene Besitzer. Der nächste wartet bereits.

Ueli Kneubühler

Nur für Sie

Doping-Affäre: Der Mann bietet Putin die Stirn

Sebastian Bräuer

Gelöschte Chats von Mitarbeitern beschäftigen die Finanzmarktaufsicht

Franziska Pfister

In Luzern ist am beliebtesten: Eine Studie über Liebe und Abneigung zwischen Schweizer Städten bringt allerlei Unterhaltsames hervor

Stefan Bühler

Übergewichtige werden oft behandelt

Monika Brändler

Kontakt AGB und Datenschutz Impressum

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu

Teilen

Teilen